



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Berlin ; Hannover, 1950

1. In Reutlingen 1806

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93965](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93965)

Zwei Szenen aus Friedrich Lists Leben

Ganz aus Kleinem beginnt das Gewaltige. Ein kleiner Weißgerberlehrling vermochte am Schluß seines Lebens in Kontinenten zu denken, aber es sind ihm nur wenige darin nachgefolgt.

1. In Reutlingen 1805

Im Hause des Stadtrats und Gerbermeisters List zu Reutlingen in Württemberg herrscht Familienkummer. In dem ernährenden Geschäft, das in dem fruchtbaren Land Württemberg guten Ruf besaß, war bereits der älteste Sohn Johannes. Der Friedrich sollte auch hinein; hätte er sich dem väterlichen Wunsch gefügt, wäre alles in schönster Ordnung gewesen. Aber für uns war es besser, daß er keine Lust dazu hatte.

„Seht, liebe Freunde“, sprach der stattliche Vater List recht übel-launig zu seinen Verwandten und Freunden, die er um sich versammelt hatte, „jetzt könnt' mein Fritz bald sein Gesellenstück machen und auf Wanderschaft gehen wie seine Vorfahren und wie es sich für einen ehrsamem Reutlinger gebührt, der weiß, daß er der Ehre seiner Vaterstadt zu leben hat. Statt dessen kann er aber noch immer nicht mehr, als ein schlechter Lehrling bei mir gemeinhin in einer Woche lernt.“

„Ich hab's gleich gesagt“, erklärte die Mutter, „es war dein Fehler, daß du zu schnell den Glauben an ihn verloren hast.“ Sie wandte sich an die Vettern: „Er hat ihn aus der Werkstatt gewiesen.“

„Sollte ich mir mein Handwerk stören lassen?“ fragte der Vater erbozt, der nicht gern Unrecht auf sich sitzen ließ. „Hat der Fritz nicht letztthin nächtlich der Frau Bürgermeister die Tafel vor der Haustür aufgerichtet ‚Hier ist ein böses Weib wohlfeil zu verkaufen?‘“ Diese Tat war der Tropfen gewesen, der, wie man sagt, ein Faß zum Überlaufen bringt.

„Der Fritz, verehrte Freunde und Vettern, ist von mir erst gebüßt worden, als er meine Gehilfen und Lehrbuben zur Revolution hat treiben wollen!“ „Du hättest deinem Fritzle öfters die Hosen spannen müssen“, erwiderte die in ihrer Art schlagfertige Frau List. Da mußte nun aber der beleibte Eheherr doch, ungeachtet seiner Betrübniß, sie pffig ansehen. „Warum hast denn du das nicht getan, wenn du es für richtig gehalten hast?“ fragte er.

„Soviel aus eurer betrüblichen Uneinigkeit zu entnehmen ist“, begann einer der Gevattern würdig, „hat der dicke Bub seit drei Jahren nichts Rechtschaffenes getan. Ich frage: was treibt der Fritz den ganzen Tag?“

„Herr Gevatter Vizebürgermeister“, antwortete der Vater und füllte von neuem die Gläser, „der Fritz liegt unter Bäumen und liest Geschichten von Fahrten in die Welt und dergleichen, oder er stellt mit einer Mulde erfinderische Versuche im Teich an, um sich, wie er sagt, in der Ruderkunst und Schifffahrt auszubilden.“

„Im Winter gibt es keinen Baumschatten, kann er nicht unter den Bäumen liegen, auch ist der Teich zugefroren, Herr Gevatter Stadtrat“, antwortete streng der ehemalige Vizebürgermeister, der noch immer darüber beleidigt war, daß ihn das niedere Volk von Reutlingen vor ein paar Jahren gezwungen hatte, von seinem Amt zurückzutreten; er war jetzt nur mehr Stadtrechner. „Ich frage also, was treibt der Fritz im Winter?“

Die Eltern sahen sich an und schwiegen; aber es geschah, daß sich der Herr Stadtpfarrer vernehmen ließ: „Da läuft er auf die Tanzböden.“

„Warum gleich so häßlich sprechen“, verwies vorwurfsvoll der Vater, „er geht doch brav in die Kirch?“

„Und ist dort auch hinter den Mädle her“, fuhr der Pfarrer fort.

„Es ist klar, euer Fritz muß studieren!“ entschied der Gevatter Vizebürgermeister. „Er hat das Zeug zu einem Studenten in sich. Genau so wie er benehmen sich die Herren Studenten in Tübingen.“ Das ehemalige stellvertretende Stadtoberhaupt fragte den Lehrer: „Wie ist denn das Köpfe vom Fritz beschaffen?“

„Ergebenst bemerkt, Herr Vizebürgermeister, für die lateinische Grammatik noch schlechter als übel begabt, jedoch die deutschen Aufsätze hat er frisch und lebendig geschrieben.“

„Wo ist er denn?“ fragte der Pfarrer.

„Heute versucht er es noch einmal in der Werkstatt“, gestand die Mutter. „Ruhe!“ befahl der ehemalige Vizebürgermeister, als der Hausherr auffahren wollte. „Frau Gevatterin, ich bitte um meinen Dreispitz. Es ist am besten“, klärte er auf, „das Gericht nimmt unerwarteten Augenschein.“

„Ja“, rief die Mutter, „sprecht mit ihm. Zu jedem Warum gibt's ein Darum. Ich glaub' an meinen Fritz.“

Würdevoll erhoben sie sich, verließen das Haus und schritten durch die Kramergasse dem oberen Stadttor zu.

Da der Wochenmarkt gerade zu Ende war, standen in langer Reihe die Karren und Wagen vor dem neuen kurfürstlichen Schlagbaum. Die Fuhrleute, die Korn und Früchte von den umliegenden Dörfern gebracht hatten, wurden von den württembergischen Soldaten geärgert. Es ging laut und böswillig zu, denn die Heimkehrenden hatten in den Gasthäusern kräftig getrunken.

Man hörte die Echaz bereits rauschen. Die Papiermühle stampfte, der Eisenhammer und die Pulvermühle machten Lärm. An der Weißgerber-Walke vorbei schritt die „Kommission“ Lists Werkstatt zu. Am Wasser war niemand zu sehen, niemand schwenkte darin Felle; aber mächtiges Gelächter scholl dafür aus dem offenen hölzernen Bau mit dem Pultdach, und davor stand Johannes, der Erstgeborene, mit verschränkten bloßen Armen und zusammengekniffenem Mund. Er grüßte kaum den Vater und die anderen Herren, sondern machte mit dem Kopfe einen zornigen Ruck nach rückwärts, der hieß: Hört euch das einmal an!

Sie lauschten und vernahmen des Fritz helle, kräftige Stimme: „Nur so ein Hirschfell hat der Robinson gehabt auf seiner einsamen Insel. In das hat er mit einem spitzen Knochen vom Hirsch Löcher gebohrt und mit einem anderen Knochen, den er an Steinen geschärft gehabt hat, hat er sich dann sein Gewand zusammengenäht.“

„Er hat doch keinen Zwirn gehabt und keinen Faden?“ hörte man einen der Gehilfen einwenden.

„Den hat er aus den dünnen Sehnen vom Hirsch gemacht. Und jetzt, paßt auf, ich bin der Indianer, der ihn nächtlich überfällt: HUUUUUUUU!“ Schallendes Gelächter folgte dem grauenvollen Brüllen des Reutlinger Indianers, der Lärm riß jäh ab, es war Stille: vorwurfsvoll stand in der aufgerissenen Tür Vater List und befahl: „Zu mir, Fritz! Und wenn ihr anderen noch einmal Schabernack während der Arbeitszeit treibt und feiert, dann zeig' ich's dem Zunfthaus an. Himmel! Herrgott! Kreuzsakrament! Nichts für ungut, Herr Pfarrer.“

Mächtig und emsig begann das Schaben auf den Fellen und gleich darauf lebhaftes Plätschern der ins Wasser geschlagenen und darin hin- und hergeschwungenen Häute.

„Weißt du, was man dir tun sollt?“ fragte der Vater.

„Nein“, antwortete gemacht harmlos sein kurzgewachsener zweitgeborener Sohn.

„Rechts und links sollt' man dir eine herunterhauen.“

„Das wäre vortrefflich“, stimmte mit tiefer Stimme der Gevatter Vizebürgermeister zu.

„Was wollen die Herren?“ erkundigte sich Fritz und zwinkerte unsicher mit den Augen.

„Sag mal“, fragte der Pfarrer, „hast du dafür gar kein Verstandnis, wie sehr du mit deinen Kindereien deinen Herrn Vater kränkst und ihm im Ansehen und Handwerk Abbruch tust?“

Erschrocken und sorgsam betrachtete List seines Vaters Gesicht.

Was war los? Warum besuchten sie ihn hier so feierlich? Sein trotziger Knabenmund zuckte. Hastig, zu jedem Streit bereit, strich

er sich die braunen Haare zurück, die ihm unordentlich in die Stirnhängen, aber seine großen blauen Augen verrieten etwas Besorgnis.

„Ich hab' doch bloß Geschichten erzählt.“

„Und dazu gibst du dich her, in dieser Zeit, als Sohn eines zünftigen Meisters?“

„Vater, du mußt deine Werkstatt von Maschinen treiben lassen. Wie die Mühlen, weißt du, die werden auch von Rädern getrieben. Im letzten Volkskalender steht, daß in England eine Maschine erfunden worden ist, mit der man alles machen kann. Da braucht man dann gar nichts mehr zu arbeiten.“

Sie sahen den kleinen, dicken Kerl an, als wäre er von Sinnen.

„Wenn in Reutlingen lauter solche Maschinen aufgestellt werden, dann braucht man nicht mehr den ganzen Tag im kalten Wasser herumzuplantschen.“

„Halt gefälligst dein Maulwerk!“

Dieser Hinweis paßte Fritz durchaus nicht, er war außerdem bereits durch das auffällige Benehmen der Gevattern beleidigt und begann zu ahnen, um was es ging.

„Hat man zuerst nicht alles mit der Hand schreiben müssen“, fragte er gänzlich uneingeschüchtert, „wird jetzt nicht das meiste gedruckt? Zuerst hat man das Leder über Land getragen, dann auf Saumtiere geladen; jetzt haben wir Straßen, und seit das Rad erfunden wurde, fahren die Wagen...“

„Wirst du endlich deinem Herrn Vater gehorchen, du Lümmel?“

Fritz kehrte mit seiner Nasenspitze die Wolken, am liebsten hätte er aus Wut geheult; aber da er „erwachsen“ war, senkte er den Kopf und trottete gehorsam mit.

Stumm ging's an den hohen Stadtmauern vorbei; kein weiteres Wort wurde verschwendet, bis man wieder in der Gasse war, in die die Marienkirche jetzt gewaltige Schatten warf.

„Wenn ich als Ältester wie früher in unserem städtischen Parlament das Wort nehmen darf“, hob der ehemalige Vizebürgermeister an, „dann gehet meine Meinung dahin, lieber Gevatter Senator, daß dein zweiter Sohn, verzeih' die Härte meiner Rede, für den ehrsamten Handwerkerstand verdorben ist.“

Eine schwere Pause.

„Aber ich kann dir und deiner Ehefrau das Lob mit allem Recht beismessen, daß ihr vortreffliche Haushälter seid und am Mißgeschick mit eurem Fritz keine persönliche Schuld trägt.“

Vater List wußte, daß die Art der Zunftstuben, die die ehemaligen Reichsstädter von ihrer Selbstverwaltung her im Blute trugen, stets vor ernstlichem Eingreifen die Spende tröstlichen Lobes vorschrieb. Er nahm die Anklage, die ihm verhüllt dargeboten wurde, ergeben entgegen.

„Aber es ist nicht von der Hand zu weisen: der Fritz muß aus unserem ehrenhaften Reutlingen entfernt werden.“

Der Mutter, die sich von dieser Sitzung ausgeschlossen hatte und lieber an der Türe horchte, geriet das Herz in den Hals: Also doch? Wenn schon, dachte wegwerfend der Beschuldigte, der von der anderen Seite an einer Türe lauschte, Weißgerber werd' ich auf keinen Fall! Doch er mußte schlucken.

„Es gibt Überlegungen des Herzens und der Ökonomie, die uns zu leiten haben“, stelte in der Ehrenstube die Stimme des Gevatters weiter, „die erste verlangt Glück und die zweite zureichendes Auskommen.“ Diesen Gedanken fand Fritz gut.

„Ordnung und Ruhe muß der Bursch' vor allem haben. Erfahrungsgemäß geschieht das auswärts besser als im Elternhaus. Darum geht mein Vorschlag dahin, ihr Herren, daß sich alle günstigen Berater mir anschließen müssen, wenn ich kraft des Vorsitzes entscheide: der Fritz wird Schreiber.“

Große Stille im Zimmer und hinter den Türen.

Sonst verachten sie doch die kurfürstlichen Schreiber? dachte verwirrt die Mutter. Mein Fritz soll, weil er zu lebhaft ist, den ganzen Tag in einer Stube sitzen? Ach, die Männer haben doch alle kein Hirn. Sie stellte ihre Mitarbeit ein, aber ließ reichlich die Tränen fließen.

Hm, überschlug List an der Türe gegenüber, Schreiber verdienen heutzutage viel Geld, da kann ich mir alle Bücher kaufen, die ich will. Als Schreiber habe ich überall Zutritt. — Nicht übel der Gedanke.

„Ungeachtet, daß die Schreiber unseres uns aufgezwungenen Landesherrn des gebildeten Tons eben so oft ermangeln wie der genauen Kenntnis unserer überlieferten, ehrwürdigen, altdeutschen Verhältnisse, so sage ich: es kann nur besser werden, wenn wir diesen Stand veredeln durch Hineinsendung unseres vornehmen deutschen, reichsstädtischen Blutes. — Im Namen Gottes, Amen.“

Wieder war tiefes und langes Schweigen.

„Das Wichtigste ist“, meinte der Pfarrer, „daß der Fritz in die Lehre eines gottesfürchtigen Mannes gerät. Die heutige Jugend hat beträchtliche Neigung zur Oberflächlichkeit.“

Fritz sah durch das Schlüsselloch, daß der Subrektor, natürlich zustimmend, nickte.

„Kennst du jemanden, Gevatter, der dieser Forderung entspricht?“ Mit Genugtuung empfand Fritz, daß sein Vater sehr traurig sprach. „Der richtige Mann ist der Stadt- und Amtsschreiber zu Blaubeuren. Er ist mir durch den Verkauf reichlicher Holzlieferungen verbunden, den ich ihm des öfteren bewirkt habe. Ich bin überzeugt, er wird den Fritz, bei näher auszubedingendem Lehr- und Kostgeld, in seine Schreibstube aufnehmen, wenn du ihn durch ein gutes Geschenk und durch das Versprechen, solches zu wiederholen, lecker machst.“

„Ich will alles Nötige gern opfern“, sprach der Vater dumpf.

„Und wenn er sich bewährt“, tröstete der Pfarrer, „dann kann der Fritz auch so Karriere machen. Es sind schon aus dem Schreiberstand Geheimräte und sogar Minister hervorgegangen.“

Geräuschlos lachte der Horcher vor sich hin; das ist ein guter Weg. Wenn ich Minister bin, laß ich alle, die mich verhaßen haben, auf dem Hohen Asperg einsperren! —

Die Nachricht, daß der dicke König von Württemberg Krieg führen würde, diesmal aber an Kaiser Napoleons Seite, wurde vom Polizeidiener ordnungsgemäß ausgeschellt und ausgerufen. Am Rathaus wurde der Befehl ausgehängt, der die neuerliche Aushebung von Rekruten aus Reutlingen anordnete.

Vater List ließ seinen alten Schimmel satteln und ritt, von großer Sorge gedrängt, nach Blaubeuren. Ein Schreiber konnte, wenn er tüchtig war oder sein Prinzipal es von ihm behauptete, vom Heeresdienst befreit werden. Auf allen Straßen zogen französische Truppen. Überall wurde mächtig geschimpft und viel Wein getrunken; die an den Schlagbäumen waren noch gröber als sonst, die Handwerksburschen marschierten wie auf einen geheimen Befehl hin alle der Schweiz zu, um sich den Musterungen zu entziehen.

„Es wird mächtig zu tun geben“, ließ sich der Herr Stadt- und Amtsschreiber unter seiner gepuderten Perücke hervor seinem Gast aus Reutlingen gegenüber vernehmen. „Die Anweisung aus Stuttgart ist bereits da, Kriegsabgaben einzuheben. Den Bauern habe ich schon befohlen, unseren Verbündeten Vorspanndienste zu leisten und Heu oder Stroh zu liefern. Also, wenn der Herr Senator noch drei Goldstücke darauf legt, da kann Er mir seinen Sohn schicken, ich werde aus ihm ein tüchtiges Geschöpf machen.“

„Hier sind vier Goldstücke, Herr Amtsschreiber, aber mein Fritz neigt etwas zur Unordnung...“

„Das macht nichts. Ich lasse den Vertrag sogleich in meiner Amtsstube ausfertigen. Die Gebühren bezahlen Sie mir. Sie betragen zehn Gulden; die Frau Stadt- und Amtsschreiberin dankt Ihnen durch mich für das Fäßlein Butter, das allerdings bei meinem großen Hausstand nicht lange zureichen wird.“

„Ich will die Aufmerksamkeit gern und oft wiederholen, Herr Oberamtsschreiber, wenn Sie mir meinen Sohn gut ausbilden.“

„Die Abmachungen über das Kost- und Lehrlingsgeld sind getroffen“, entgegnete der Stadtschreiber, „die Gebühren für diesen Vertrag berechne ich mit drei Gulden, die Sie am besten gleich mit aushändigen.“ „Gern; hier, Herr Amtsschreiber.“

Fritzens nunmehriger Prinzipal zeichnete den Weißgerbermeister mit einem Händedruck aus. Verschlafen schlug die Uhr vom Kloster an. Erleichtert ritt Vater List wieder an den Schlössern, Ruinen und Klöstern vorbei heimwärts. Er war zufrieden, er hatte seinem Fritz gedient und war nicht von der Wahrheit abgewichen; denn die Wahrheit war ihm das Wichtigste.

So etwas vererbt sich!

In Reutlingen nahm die Mutter ihren Fritz ganz dicht in ihre Arme und flehte:

„Mein lieber Bub, vergiß nie, daß du eine Mutter hast, die eine deutsche Reichsstädterin ist. Laß dir das Richtschnur sein!“

Er hat sich immer daran gehalten.

2. Im Blockhaus am Schuykillkanal 1830

Von allen Seiten knallten Sprengschüsse, lärmten Spitzhacken. Siebzehnmal war schon die neue Schienenstrecke dem reißenden Waldstrom abgewonnen. Krachend und rauschend sanken rundum die hohen, jahrhundertalten Bäume nieder. Ein Heer aufgescheuchter Vögel, die ihren Schutz verloren, kreiste aufgeregt schreiend in der Luft.

Wie gut dem Einwanderer aus Reutlingen dieser Lärm tat; er paßte zu seinem Innern. Er saß vor seiner Holzhütte und überlegte:

In Rußland ist Aufstand; die Polen wollen sich selbständig machen; die Griechen haben es bereits getan. In Holland ist Revolution, die Belgier machen sich frei, in Kassel waren Tumulte, in Braunschweig haben sie das Residenzschloß angezündet, den alten Herzog verjagt. In Paris ist die Kammer aufgelöst... Mit fahrigten Fingern schob er die Korrespondenz des Handels-Vereins, die ihn über das Meer begleitet hatte, zur Seite. Noch immer „verhandelten“ daheim die Bürokraten. Er legte die Landkarte Europas vor sich hin, in dem noch keine Eisenbahn fuhr, und zeichnete die Eisenbahnkarte Deutschlands: Je eine Linie von Hamburg nach Bremen und Lübeck und Berlin, von dort nach Stettin, nach Breslau und Thorn, von dort nach Danzig, ferner über Wittenberg nach Leipzig, von dort nach Dresden und Prag. Über Weimar, Gotha nach Frankfurt, von dort über Darmstadt und Mannheim nach Karlsruhe. Von hier nach Basel, zum Anschluß an die